

«Oft staunen die Leute, dass ich in der EVP bin»

Parlament Mit politischen Unruhen in Venezuela konfrontiert, beschloss Lilian Studer 24-jährig, selbst Politik zu machen. Nach 17 Jahren im Aargauer Grossrat zieht die Wettingerin weiter nach Bern.

Sie verreisen morgen nach Norwegen, dem Heimatland Ihrer Mutter. Die Norwegische Kirche ist evangelisch-lutherisch und wird durch den Staat finanziert. 73 Prozent der Norweger gehören ihr an, auch Ihre Mutter. Wie prägte Ihre Mutter Ihren politischen Werdegang?
Lilian Studer: Durch sie ist mir sicherlich die enge Verbundenheit von Kirche und Staat vertraut. Die Liturgie ist dort viel präsenter als hier, kirchliche Gegebenheiten haben dort eine grössere Bedeutung. Die christlichen Grundwerte bekam ich aber von beiden Eltern mit. Für beide ist zum Beispiel Gastfreundschaft von hoher Wichtigkeit. Bei uns war viel Besuch, auch über Nacht. Auch praktiziert unsere Familie den Glauben. Ich besuchte die Sonntagsschule, abends sangen wir Lieder mit christlichem Inhalt, die Eltern lasen uns die biblischen Geschichten vor.

Wie wurden Sie politisiert?

Meine Eltern haben sich durch die Politik kennengelernt, oft waren Politiker zu Besuch. Politik war sehr präsent. Aus den Diskussionen wurden wir Kinder zwar rausgehalten, doch wir wussten viel über das politische System. Mehrmals wurde ich nach meinem 18. Geburtstag für eine Kandidatur angefragt. Ich fühlte mich aber erst zu jung und unerfahren. Einmal kandidierte ich doch und kam auf den zweiten Ersatzplatz. Als ich dann die politischen Unruhen bei einem Freiwilligeneinsatz in Venezuela erlebte, beschloss ich mit 24 in den Grossrat einzutreten, als es eine Vakanz gab.

Liebäugelten Sie nie mit einer anderen Partei?

Es ging alles so schnell, dass ich keine Auslegeordnung machte. Es war wohl einfach klar. Und richtig. In den 17 Jahren konnte ich stets mich selbst bleiben und meine Schwerpunkte verfolgen.

Ist es im Jahr 2019 nicht wagemutig, einen konfessionellen Parteinamen zu haben? Die Mitglieder-



Mit 24 in den Aargauer Grossrat, mit 42 nach Bundesbern.

Foto: FE Agentur

«In der Schweiz kann man kaum noch über den Glauben reden.»

Lilian Studer
neu gewählte Nationalrätin

zahl der Reformierten schrumpft in hohem Tempo.

Oft staunen die Leute, dass ich in der EVP bin. Andererseits geben mir viele Leute ihre Stimme, die nichts mit Kirche am Hut haben, aber meine Arbeit schätzen. Die EVP gilt als Brückenbauerin zwischen den Parteien und ist sehr volkshnah. Leider ist es schon so: In der Schweiz kann man kaum noch über den Glauben reden, er wird

immer mehr zum Tabu. Das wirkt sich auf die EVP aus.

Pflegt die EVP in der politischen Arbeit die Glaubenspraxis?

Viele haben einen kirchlichen Hintergrund, und so gibt es immer wieder Gespräche rund um Gott, manchmal wird aus der Bibel zitiert oder auch gebetet. Unser Glaube kommt aber insbesondere in der Art, wie wir debattieren, zum Ausdruck. Für uns ist das Miteinander zentral, und ich denke, das kennzeichnet uns. Wir respektieren andere Meinungen und pflegen eine anständige Wortwahl. So produziert man halt keine Schlagzeilen. Um ein Land weiterzubringen, braucht es aber das Miteinander.

Welche Themen liegen Ihnen besonders am Herzen?

Ich bin eine Generalistin. Zuletzt war ich Präsidentin der Justizkommission. Ich schaue gern auch in neue Bereiche hinein. Die meisten

Vorstösse machte ich aber in sozialen Themen, da, wo es um den Menschen geht. Immobiliengeschäfte überlasse ich gerne anderen.

Welche Entwicklungen haben Sie massgeblich mitgetragen?

Für den Schutz vor Passivrauchen setzte ich mich im Aargau als Erste ein. Auch den Ausbau der Palliative Care trieb ich voran. Bei meinem ersten Vorstoss dazu 2008 wusste noch kaum ein Pflegeheim, was Palliative Care bedeutet. Heute lassen sich Heime auf ihren Palliative-Care-Ansatz zertifizieren. Nächstes Jahr behandelt die Aargauer Regierung den Menschenhandel als Schwerpunktthema. Das lancierte ebenfalls ich.

Nun ziehen Sie weiter nach Bern.

Welches sind dort inhaltlich die grossen Herausforderungen?
Die AHV, da braucht es dringend Lösungen. Und natürlich die Frage, wie wir die Klimaziele erreichen. Auch die Zunahme psychischer Erkrankungen fordert uns heraus.

Worauf freuen Sie sich besonders?

Dass ich mich tiefer in nationale und internationale Themen einarbeiten und Lösungen mitprägen kann. Und auf die Begegnungen. Mit den neu gewählten Parlamentariern wird sicher ein frischer Wind wehen. Aber ich habe auch Respekt. Ich bin ein Neuling. Doch ich werde bestimmt Themen einbringen, die ich schon eine Weile mit mir herumtrage.
Interview: Anouk Holthuizen

Lilian Studer, 42

Die Lehrerin für Textiles Werken begann 2002 ihre politische Karriere als jüngste Grossrätin im Aargau. Seit 2014 ist die Wettingerin Geschäftsführerin vom Blauen Kreuz AG/LU.

Einen ersten Anlauf nach Bundesbern mit Chancen nahm Studer bei den Wahlen 2011. Nun klappte es: Nach 17 Jahren im Aargauer Grossrat zieht sie in den Nationalrat.

Gfröits

«Die Freundin aus der Kindheit, die eigens aus der Stadt anreist und mit ins Spital kommt»

Ich war in meinem ostdeutschen Heimatdorf, um meine kranke Mutter zu pflegen. Ich bin eine Fremde da, die schon so viele Jahre woanders lebt. Der bevorstehende endgültige Abschied von «Zuhause» wurde durch viele Dinge leichter: der Nachbar, der mir Äpfel vor die Tür stellt. Die Kindheitsfreundin, die aus der Grossstadt anreist, mit ins Krankenhaus kommt und am Abend ein Pilzgericht vorbeibringt. Die Freunde, zu denen man fahren kann für ein gutes Gespräch mit Rotwein und eine Matratze für die Nacht. Und schliesslich die ausgegrabenen Pflanzen für den Garten in Genf, wo ich wohne.
Uta Filz, Genf

Wegen eines Problems benötigte ich vor Kurzem einen Elektriker. Während wir gemeinsam nach der Ursache des Kurzschlusses suchten, sprachen wir darüber, dass im-

mer weniger junge Leute einen handwerklichen Beruf wählen. Er erzählte mir, dass er in seinem Betrieb einen jungen Eriteer ausbilde und der sei super. Kurze Zeit später hatte ich selber das Vergnügen, diesen freundlichen jungen Mann bei der Arbeit zu beobachten. Als ich ihm erzählte, sein Chef habe ihn in den höchsten Tönen gelobt, ging ein wunderbares Strahlen über sein Gesicht. Mit leuchtenden Augen und fröhlich pfeifend arbeitete er zügig weiter.
Peter Leu, Muri

Ich sitze auf dem Zahnarztstuhl, über mich gebeugt die freundlich lächelnde Dentalhygienikerin. Hilfe, gleich werde ich bluten! Doch halt, was sagt mein Analytiker? Ruhig bleiben, in den Bauch atmen, die Gedanken frei lassen. Ha! So einfach also werde ich mich der Tortur entziehen können.

Da fällt mir Wilhelm Buschs Balduin Bählmam ein, dem der Zahnarzt unsanft in die Backe fasst, um den entzündeten Zahn zu untersuchen. Die Zeile «Der Finger schmeckt ein wenig sauer» lässt mich schmunzeln. Ich spucke ins Becken, das Wasser ist rot: Ich leide! Also, dann schleunigst zurück in die Welt des grossen deutschen Zeichners und Philosophen: «Nun stützt das Haupt auf diese Lehne und denkt derweil an alles Schöne!»
Aram Melikjan, Bern

Haben Sie im Zug etwas Schönes erlebt, in der Nachbarschaft Nachahmenswertes beobachtet, in einer misslichen Situation spontane Hilfe bekommen? Oder einen wunderbaren Moment erlebt? Schreiben Sie uns in kurzer Form (max. 450 Anschläge inkl. Leerzeichen): gfreits@reformiert.info, Betreff «Gfröits». Über Kürzung und Veröffentlichung entscheidet die Redaktion.

Kindermund



Kinderkriegen, Jahrestage, Elefanten und Kerzen

Von Tim Krohn

Wir warten im Unterland auf die Geburt unseres Kindes. Weil die Dorfhebamme Ferien hat. Würden wir die Wehen abwarten, käme das Kind womöglich mitten im Nationalpark zur Welt. Wir spielen Städter, frischen alte Bekanntschaften auf und drehen Däumchen. Denn das Kind lässt auf sich warten.

Jeden Tag ruft Bigna an, vom Telefon ihrer Tatta aus. «Ist das Baby da?», fragt sie. «Noch nicht.» «Dann kommt es bestimmt heute. Die Tatta sagt, heute wird auf der ganzen Welt die Abschaffung der Sklaven gefeiert, deshalb wird es ein ganz besonders freies Kind.» «Noch nicht», sage ich auch am nächsten Tag. «Zum Glück», erwidert Bigna. «Gestern vor drei Jahren hat sich nämlich Barba Jon erhängt, das wäre kein guter Tag gewesen. Heute ist viel besser, heute vor furchtbar vielen Jahren hat nämlich die Tatta geheiratet.»

Auch am dritten Tag war kein Baby da. «Seid froh», sagte Bigna. «Gestern war nämlich Tag der Behinderten, und bestimmt hätte eurem Kind ein Ärmchen oder ein Beinchen gefehlt. Heute ist perfekt, heute ist Barbaratag. Wenn man jetzt einen Kirschenzweig ins Wasser stellt, blüht er bis Heiligabend. Die Tatta sagt, das bedeutet ein langes Leben.»

Am vierten Tag tröstete uns Bigna damit, dass die heilige Barbara von ihrem Vater geköpft worden war. Dafür war jetzt Vatertag: «Bestimmt wird es ein Junge und der beste Bap der Welt», erklärte sie, «vielleicht heirate ich ihn sogar.» Aber der Vatertag verging, ebenso St. Nikolaus, weiter der Tag der zivilen Luftfahrt, der Tag der unbefleckten Empfängnis, der Tag der Überreichung der Nobelpreise sowie der internationale Affentag ...

Schliesslich verkündete Bigna: «Dies ist mein letzter Anruf. Die Tatta meint, wenn es kein Affe wird, dann womöglich ein Elefant, und die sind zwei Jahre im Bauch. Ihr wird die Telefonrechnung zu teuer.»

Das fand ich vernünftig. Ich versprach Bigna, ihr als Erster Bescheid zu geben, sobald das Kind da war. «Dann zündest du ihm eine Kerze an, und alles wird gut.» «Hurra», sagte sie, «das ist auch viel billiger.»

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring